

Studientag "Sterbe- und Trauerbegleitung in der Behindertenhilfe und in der Seelsorge"

Referat

"Über die Endlichkeit des Lebens und die Hoffnung auf das Leben danach"
Eine Auseinandersetzung zu Sterben, Tod, Trauer im Kontext von Seelsorge

Einleitung

»**Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen.**« So heißt es in einem alten Kirchenlied, das auch heute noch in katholischen und evangelischen Gemeinden gesungen wird. Mitten im Leben sind wir bereits vom Tod umfassen. Zugleich gilt aber für den gläubigen Christen auch dieses: **Mitten im Tode sind wir mit dem Leben umfassen!** Diese beiden Pole möchte ich heute beleuchten. Was bedeuten Tod und (ewiges) Leben für den Christen? Wie gehen wir als Christen in der Behindertenhilfe und in der Seelsorge mit dem Sterben und dem Tod der uns Anvertrauten um? Wie gehen wir mit der Trauer der Angehörigen um angesichts dieser tiefen inneren Verbindung von Leben und Tod?

- **In einem ersten Teil möchte ich mit Ihnen zusammen auf die Ur-Kunde unseres Glaubens hören.** Eröffnen doch die Schriften des Alten und Neuen Testaments den Zugang zu der umfassenden Wirklichkeit unseres Lebens, das mehr ist als 70 oder 80 Jahre biologischen Daseins zwischen Geburt und Tod. Die staunende Frage des Psalmisten dazu hieße: „Was ist der Mensch, das Du an ihn denkst?“ (Ps 8,5)

- **Auf diesem Fundament gründet das christliche Menschenbild,** das im zweiten Teil mit Blick auf das Lebensende dargestellt wird. Dabei leitet uns die Zusage Jesu: „Gott ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden.“ (Mk 12,27)

- **Daraus ergeben sich Überlegungen, wie wir mit Menschen vor und nach ihrem Tod sowie mit den Trauernden umgehen sollten.** Diesen dritten Teil möchte ich unter das Stichwort „Sympathie“ stellen – und zwar nach seinem griechischen Ursprung: sym-pathein: Mit-Leiden.

1. Teil: „Was ist der Mensch, dass Du an ihn denkst?“

Biblische Grundlagen unserer Hoffnung

Das Alte Testament

- Für das **Menschenbild der Schöpfungserzählungen** gilt beides: Der Mensch ist das Abbild Gottes. Und zugleich: »Staub bist du, zum Staub musst du zurück«. Diese ernüchternde Feststellung Gottes über den aus dem Paradies vertriebenen Menschen (Gen 2,19) wird bis heute an jedem Aschermittwoch auch über jede und jeden von uns gesprochen. Das ist die Sicht auf unser Leben und Sterben, wie wir sie aus den älteren Schriften des Alten Testaments kennen: Das Leben wird als geschenktes und zugleich begrenztes anerkannt. Mit dem sogenannten „Sündenfall“ zerreißt die vertraute Einheit und Verbundenheit in dreierlei Hinsicht: zwischen Gott und den Menschen, zwischen Mensch und Natur sowie zwischen Mensch und Mensch: Das Paradies als Ort der „Nachbarschaft mit Gott“ ist verschlossen. Die Erde trägt Dornen, Tiere werden zu Feinden. Zwischen den Menschen wachsen Abstand und Zwietracht. Das erste in der Bibel beschriebene Sterben ist kein natürliches, sondern ein Mord ...
- Auffallend sind in den älteren Schriften der Bibel die Zurückhaltung gegenüber dem Schicksal der Toten und ihre Bedeutungslosigkeit für die Lebenden. **Ganz im Zentrum der Aufmerksamkeit steht das Handeln Gottes an den Lebenden.**
 - Das Alte Testament gibt Zeugnis von dem **Gott des Bundes**, der sein Volk nicht verlässt. Verborgener ist er gegenwärtig und hört die Klage und Not der Menschen. So offenbart sich Gott dem Mose im brennenden Dornbusch als der „Ich-bin-da“, der das Schreien seines Volkes vernommen hat und ihm zu Hilfe kommt (vgl. Ex 3). Das Wohl des Einzelnen wie des Volkes hängt an seiner Treue zu seinem Bundes-Gott. Konkret wird dies im Vertrauen auf Gott und in der Befolgung des Gesetzes: „Heute lege ich dir vor das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück. ... Wähle das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, höre auf seine Stimme, und halte dich an ihm fest. Denn er ist dein Leben. Er ist die Länge deines Lebens“ (Dtn 30, 15.19f.).

- **Dann wird Gott erfahren als der Verstehende und Barmherzige**, der oft nichts an der Lage der Leidenden ändert, der aber durch sein Mitgehen die Menschen aus ihren Grenzen herausruft zu einem neuen Anfang. Gott lässt das Leid zu, aber er hört auch auf die Klage, ja sogar auf die Anklage der Menschen (vgl. Hiob). Er nimmt nicht das Leid, den Schmerz und den Tod aus der Welt hinweg. Aber er lässt die Menschen, die ihn anrufen, in dieser Not nicht allein. Durch seine Nähe gewinnen sie die Stärke, die er tief in sie hineingelegt hat, so dass sie zu tragen vermögen, was sie zu tragen haben, dass sie sogar Grenzen überschreiten oder letzte Grenzen in Frieden annehmen können. Beides also kommt in der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk vor: Einerseits die Grenzüberschreitung, der Sieg, der neue Anfang (etwa bei Abraham, der neues Land entdeckt; bei David, der Goliath schlägt; bei Hiob, der das Leben neu geschenkt bekommt) und das Annehmen letzter Grenzen (etwa bei Moses, der vor dem Einzug in das verheißene Land stirbt).
- Die **Psalmen** sind neben dem Lobpreis Gottes geprägt von der Auseinandersetzung mit Leid und Tod. Die Psalmen begründen des Menschen Vergänglichkeit mit seiner Entfremdung von Gott und seinem Leben spendenden Gesetz. Während wir Heutigen den Tod vom Augenblick des physischen Verlöschens an bestimmen, reicht der Tod für den Glauben Israels tief in das Leben hinein. Der Tod beginnt schon dort, wo Krankheit und Leiden, Anfechtung und Verzweiflung den Menschen schwächen, wo diese die Beziehung zu Gott lockern und ihn von Gott entfremden. Für den Psalmisten ist im Tod Gott selbst wirksam. Er lässt sterben und setzt unser Ende. Die Macht des Todes ist Gottes eigene Macht. Auch die Psalmen nehmen die Spannung von Größe und Elend des Menschen ernst und ringen um ein immer tieferes Verständnis dieses Geheimnisses: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?“ Der Glaube sagt: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott.“ (Ps 8,6) Derselbe Glaube seufzt aber auch: „Ich bin hingeschüttet wie Wasser. Mein Herz ist in meinem Leib wie Wachs zerfließen. Du legst mich in den Staub des Todes.“ (Ps 22, 15f.)
- **Im Laufe der Geschichte Israels entwickelt sich immer stärker die Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende sei.** Es wächst der Glaube an ein Fortleben nach dem Tod sowohl des ganzen Volkes Israels (vgl. Ez 37: die wiederbelebten Gebeine) wie auch des einzelnen Menschen: »Ich aber bleibe immer bei dir, du hältst

mich an meiner Rechten. Du leitest mich nach deinem Ratschluss und nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit« (Ps 73,23 f, vgl. auch Ps 16,9). Dieser Gedanke einer Gemeinschaft mit Gott, die am Tod nicht zerbricht, wird unter hellenistischem Einfluss in den Makkabäer-Büchern und im Buch Daniel weiter ausgebaut: »Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu« (Dan 12,2). So nimmt das Alte Testament erst spät eine Hoffnung auf, die sich für uns Christen im Neuen Testament mit dem Tod und der Auferstehung Jesu erfüllt.

Neues Testament

- Wie das Alte Testament ist auch das Neue Testament von der Vorstellung geprägt, dass **Gott »nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden«** (Mk 12,27) ist. Dies offenbart sich in allen Aspekten der Person Jesu von Nazaret: in seinem Reden und Handeln, in seinem Glauben an und Vertrauen auf den göttlichen Vater, in seinen Zeichen und Wundern und zutiefst in seinem Sterben. Das Zeugnis der Frauen und Männer, die in Jesus die neue Mitte und Hoffnung ihres Lebens gefunden haben, wird von ihrer Begegnung mit dem lebendigen Jesus geprägt und von der Erfahrung gesichert, dass ihn der Tod nicht festhalten konnte. In Jesus, dem Christus, ist Gott als der „Freund des Lebens“ für sie in einer unüberbietbar neuen Weise sichtbar und glaubhaft geworden.
- **Das Neue Testament als Ur-Kunde dieses Glaubens** bewahrt sowohl die Erinnerung an das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu (in den Evangelien) als auch die Ausformulierung des Glaubens der ersten und zweiten Generation der Christen (v.a. in den Briefen des Paulus).
- **„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?“ Diese Frage wird durch das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu noch tiefer beantwortet.** So leibhaftig der einzelne Mensch leidet und stirbt, so konkret ist seine Hoffnung auf den leidenden, sterbenden und auferstandenen Christus gegründet. Denn das ewige Wort ist Fleisch, Gottes Sohn ist Mensch geworden und hat unser Schicksal, auch unseren Tod geteilt (Joh 1,14; Phil 1, 6-9).

- **Lassen Sie dieses Bild bitte einen Moment lang auf sich wirken: Der Gottessohn am Kreuz.** Der Tote zum Leben erweckt und Stürme gestillt hat, wählt jetzt die Ohnmacht. „Hilf dir doch selbst!“, rufen ihm die Spötter zu. Und er, der von sich selbst sagte: „Der Vater und ich sind eins.“ – er durchleidet die letzte Einsamkeit, die ihn schreien lässt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er, der herabsteigen könnte, stirbt seinen, *unseren* menschlichen Tod. ...

Warum? Was wäre denn geschehen, wenn er ausgestiegen wäre? Wenn er vor dem Ende zurückgeschreckt wäre? Dann hätte er den Tod nicht an sich genommen. Dann hätte er vor dem Tod kapituliert. Dann hätte der Tod triumphiert, weil Gott wohl gern das Leben der Menschen leben wollte – aber bitte nicht bis zum bitteren Ende! Was bliebe denn noch übrig vom Weihnachts-Evangelium, wenn wir wüssten, dass Jesus sich, als es eng wurde, wieder davongeschlichen hätte? Wir könnten Jesus als großen Propheten verehren – nicht aber als unseren Erlöser. Der Tod hätte triumphiert, weil selbst Gott vor *ihm*, dem allmächtigen Tod, Angst gehabt hat. Weil selbst der Sohn hier nicht mehr dem Vater vertrauen konnte, weil selbst der Sohn hier – zum Sünder wurde.

Aber Jesus *hat* seinem himmlischen Vater vertraut! Er hat ihm, den er dort am Kreuz nicht mehr spüren konnte, zugetraut, mächtiger und stärker zu sein als die Sünde der Menschen und die Macht des Todes. Weil er sich fallen ließ in dieses schreckliche Geheimnis des Todes, konnte Gott ihn auffangen und zu sich nehmen. Weil Jesus seinen Weg wirklich bis zum Ende ging, schenkte ihm Gott an Ostern einen neuen Anfang – und mit ihm der ganzen Welt. „Stark wie der Tod ist die Liebe.“ Das wusste bereits das Alte Testament (Hld 8,6). Nun erweist sich: Die Liebe ist *stärker* als der Tod. Der Tod behält nicht das letzte Wort. Seine Macht ist gebrochen. Das Leben hat gesiegt! Mit Paulus können die Menschen seitdem singen: „Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15, 54f.)

- Durch das Leiden des Sohnes weiß Gott jetzt sozusagen persönlich, was Krankheit und Schmerz, was Angst und Sterben, was Verzweiflung und Tod für uns Menschen bedeuten. Der auferstandene und zum Vater heimgekehrte Christus hat die Wundmale mitgenommen! Als so Gezeichneter tritt er bleibend für uns ein. (vgl. Hebr 4,15; 5, 7-10)

• **Im Kreuz verdichtet sich also die zentrale Botschaft nicht nur der Worte Jesu, sondern seiner ganzen Person: Jeder Mensch ergreift seine vollen Lebensmöglichkeiten, wo er dem Willen Gottes gehorcht und seiner Liebe vertraut.** „Volle Lebensmöglichkeiten“ heißt dabei nicht Bewahrung vor Leid, Schmerz und Tod, sondern deren Überwindung. Denn sie gehören ja zum vollen Leben dazu. Der Glaubende schöpft seine Lebensmöglichkeiten voll aus, wo er in allem, was er erlebt, darauf vertraut, dass Gott größer und stärker ist. Paulus fasst diese Zuversicht so zusammen: „Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? ... All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 34-39). Das Johannes-Evangelium lässt es Jesus kürzer auf den Punkt bringen: „Wer glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh 6,47).

• Was also sind Sterben und Tod nach biblischem Zeugnis?

• **Sterben und Tod gehören zum Leben.** Sie sind eingebunden in das große Drama der Geschichte von Gott und Mensch. Der Glaube öffnet uns sozusagen die Augen für Dimensionen, die rein wissenschaftlich-rational, die rein technisch-medizinisch nicht zu entdecken sind. Für den Glaubenden ist der Tod nie bloßer Naturvorgang, sondern auch Schrecken und drohende Zer-Störung von Beziehung und Sinn. Der Tod erscheint als Folge, als Konsequenz unserer willentlichen Lossagung von Gott. Im Licht des Evangeliums von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ist der Tod aber gleichzeitig Gnade. Der Tod wird zum Auszug aus diesem von Verstrickungen, Unfreiheiten und Grenzen geprägten Leben. Er wird zur Ausgangstür der oftmals lebenslangen Flucht vor der ehrlichen Begegnung mit uns selbst und mit Gott. Der Tod wird zur Brücke: Sie führt uns aus der vorläufigen Gemeinschaft mit Gott in der irdischen Existenz in das vollkommene, endgültige Leben bei Gott.

• Die Begegnung mit Gott, die im Tod stattfindet, bedeutet für den Menschen zugleich das **Gericht über sein Leben.** »Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.« (2 Kor 5,10) Wir sind nach Paulus also für das

verantwortlich, was wir getan und aus unserem Leben gemacht haben. Im Gericht wird Gott offenbar machen, was aus unserem Glauben geworden ist und wie er sich im Leben ausgewirkt hat. Doch diese „Richtig-Stellung“ steht unter einem guten Zeichen! Denn – so heißt es im Kolosserbrief (2,13f.): „Gott hat euch zusammen mit Christus lebendig gemacht und uns alle Sünden vergeben. Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat.“ Wir feiern dies bis heute in der Eucharistie: Die durch Christus gewirkte Sühne gilt für Vergangenheit und Gegenwart, sie ist unwiederholbar und unüberbietbar.

- Durch den, der mir zugesagt hat: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ (Joh 14,2), **weitet sich mein Horizont auch über mich selbst hinaus.** Denn ich stehe ja nie allein für mich. So wie wir hier in einer großen Schicksalsgemeinschaft der (früheren wie gegenwärtigen) Menschheit leben, so ist auch die christliche Perspektive eine all-umfassende: Im Sieg des Lebens über den Tod scheint eine neue Welt auf, an der alle teilhaben werden, die mit Jesus Christus verbunden sind. Das Reich Gottes ist die große Vision Jesu gewesen und mit ihm selbst schon angebrochen. Es beschreibt einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb 21,1), die aber von dieser unserer Welt nicht völlig losgelöst sind. Vielmehr wird unsere hier erfahrbare Welt „aufgehoben“ in das Reich der Liebe Gottes hinein. Unsere Welt wird gewandelt wie Brot und Wein in der Eucharistie. Die Botschaft vom neuen Leben der Menschen in Christus wird in der Bibel mit verschiedenen Bildern beschrieben: Jesus nutzt unter anderem das Bild vom himmlischen Hochzeitsmahl (Lk 14, 15-24). Die Offenbarung des Johannes umschreibt es so: „Gott wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offb 21,3f.)

Zweiter Teil: „Gott ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden.“

Das christliche Menschenbild im Blick auf Endlichkeit und Ewigkeit

- In der Osternacht beten wir nach dem Hören des Schöpfungsberichts: **Gott hat „den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erlöst“.** *Wunderbar* bedeutet hier sowohl *bewundernswert / großartig* als auch *geheimnisvoll / unergründbar*. Beide Pole bestimmen das christliche Bild vom Menschen.
- Jeder Mensch ist als Geschöpf Gottes zugleich **Gottes Ebenbild**. Er ist von Gott gewollt, angenommen und geliebt. Das ist der eigentliche, unaufhebbare Grund seiner Würde. Diese Würde ist laut Artikel 1 unseres Grundgesetzes unantastbar. Um das Menschenwürde-Argument zu entkräften wird immer wieder der Versuch unternommen, schwerstpflegebedürftigen Menschen nur noch ein „biologisches“ Leben zuzusprechen. Man spricht vom sogenannten Dahinvegetieren. Der Verlust von Selbstbestimmung und das totale Angewiesen-Sein auf andere wird als unwürdig angesehen, so dass man einem solchen Zustand ein vorzeitiges Ende bereiten möchte. Doch statt Abbruch von Leben lautet die Devise für Christen vielmehr: so viel medizinische, schmerztherapeutische, menschliche und seelsorgliche Zuwendung wie möglich. „Wir wollen Leiden lindern und uns nicht der Leidenden entledigen.“¹ Dieser Satz gibt die Linie vor, wie wir uns in der Behindertenhilfe und in der Pastoral den Sterbenden, den Verstorbenen und den Trauernden zuwenden sollten.
- Besonders im qualvollen Sterben wird dem Betroffenen und seinen Begleitern das obige Zitat aus der Osternacht zweifelhaft. Wo ist denn da noch das „Wunderbare“? Wo bleibt denn nun die „noch wunderbarere“ Erlösung? **Der Aspekt des Schönen schwindet dahin, das Rätselhafte und das undurchschaubare Geheimnis menschlichen Seins treten immer stärker in den Vordergrund.** Wie einst bei Hiob erhebt sich die Frage nach dem Warum von so viel Leid, die Frage nach dem Sinn. Da wird mancher fragen nach einer Hilfe zum Sterben durch Menschenhand.
- Doch bleibt die **Euthanasie**, mag sie auch zunächst von einer vordergründigen Barmherzigkeit motiviert sein, Ausdruck einer rein diesseitigen Einschätzung des

¹ Karl Kardinal Lehmann, Einführung, in: Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe. Eine Textsammlung kirchlicher Erklärungen (Gemeinsame Texte 17), Hg. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003, 6.

Lebens und eine Absage an die jenseitige Begründung und Verankerung in Gott. Wenn aber der Wert des Lebens, auch des armseligsten Lebens, nicht mehr als in Gott begründet angesehen wird, wonach wird der Mensch dann beurteilt? Bei der Beantwortung tritt der Gesichtspunkt der subjektiven Lebensbejahung immer stärker in den Vordergrund. Jeder soll es selbst entscheiden können.

Und schon ist ein Nützlichkeits-Denken am Werk – sowohl beim einzelnen, der darüber befindet, ob es sich noch zu leben lohnt, als auch bei der Gesellschaft. Denn die Beweggründe für die Euthanasie sind nicht nur die Rücksichtnahme auf den unheilbar Kranken und seinen Willen, sondern auch die Überlegung, dass dieses Leben sinnlos und wertlos geworden sei. Damit aber wirft sich die Gesellschaft zum Richter darüber auf, was lebenswertes und was lebensunwertes Leben ist, eine Unterscheidung, die früher oder später das Leben selbst zerstört.

Wenn das Leben nur nach seinem privaten und sozialen Nutzen eingeschätzt wird, dann ist es allenfalls eine Frage der Zeit und des sogenannten „Volksempfindens“, welche Gruppen von Menschen von diesem Vernichtungsurteil betroffen werden: Die Geisteskranken, die von Natur oder durch einen Unfall behinderten oder auch die alt gewordenen Menschen, die in einer nur nach Leistung rechnenden Gesellschaft nichts mehr wert zu sein scheinen.

Krankheit, Leiden und Sterben sind auch für gläubige Menschen schwer auszuhalten und mitzutragen. Schnelle Antworten oder gar Forderungen verbieten sich. Sicher jedoch ist: Sie gehören zum menschlichen Leben und müssen bewältigt werden. Nicht Hilfe zum Sterben, sondern Hilfe *im* Sterben sind wir dem Kranken schuldig. Euthanasie ist unmenschlich. Was wir brauchen, sind Ehrfurcht und Achtung vor dem Leben und Hilfsbereitschaft für alle Lebenden.

• **Es gehört zur Natur des Menschen, über den Tod hinaus auf eine bleibende Existenz zu hoffen** (vgl. Gaudium et Spes 18). Die Würde des Menschen zu respektieren heißt, diese seine Sehnsüchte und Hoffnungen anzuerkennen und zu bejahen. Das findet auch Ausdruck im Respekt vor seinem Körper über den Tod hinaus. Christlicher Glaube spricht davon, dass der Mensch im Tod nicht untergeht, sondern von Gott in eine neue Schöpfung verwandelt wird. So endgültig mit dem Tod alle Bezüge zur Umwelt und Mitwelt abgebrochen werden - die Hoffnung auf die leibhafte Auferstehung der Toten heißt immer auch Hoffnung auf die Wiederherstellung der Beziehungen zu den anderen Menschen und zur Welt in einer

neuen und vollen Weise. Das Leben ist also mit dem Tod an seinem Ende, aber noch nicht an seinem Ziel angelangt.

• Die ganze Spannweite inklusive der darin enthaltenen Spannung dieser Hoffnung angesichts des Todes haben die Deutschen Bischöfe unter dem Titel „Schwerstkranken und Sterbenden beistehen“² in vier Gedanken gefasst, die ich hier zitieren möchte:

- Der Mensch als Einheit von Leib, Erkenntniskraft, Wollen und Empfinden bricht im Tod auseinander und wird der direkten Erfahrung der Lebenden entzogen. - Gläubiges Denken weiß um die Hoffnung der Menschen auf ewiges Leben und sieht das Geheimnis Mensch im Leben und nach dem Tod durch die schöpferische Kraft Gottes unauslöschlich gewahrt: Der Verstorbene lebt in personaler Existenz.
- Jeglicher unmittelbare Bezug des Menschen des in Zeit und Geschichte eingebundenen Menschen zur menschlichen Gemeinschaft wird durch den Tod aufgelöst. - Gläubige Erwartung weiß um die Sehnsucht der Menschen nach bergender Nähe und sieht den Verstorbenen in Bezug zu denen, die noch auf Erden leben, und zu denen, die gestorben sind. Der Verstorbene steht in tragender Beziehung.
- Das ebenso in Verantwortung und Liebe gestaltete wie auch in Schuld und Sünde verstrickte Leben des Menschen lässt die Frage nach dem Sinn angesichts des Todes unbeantwortet. - Gläubiges Hoffen weiß um die Sinnsuche des Menschen und vertraut auf die Erlösung aus allen Wirrnissen durch die heilende Liebe Gottes: Der Verstorbene erfährt Rettung aus seiner Unerlöstheit.
- Der Tod nimmt dem Menschen jede Wirkmöglichkeit in dieser Welt. - Gläubige Liebe weiß um die Hingabe als tiefstem Ausdruck menschlichen Tuns und sieht im Tod den Weg zu jener Selbsthingabe, die die unaufhebbare Begegnung mit dem DU schlechthin, mit Gott, erfahrbar werden lässt: Der Verstorbene wird in die Auferstehung und Verherrlichung des in Christus menschengewordenen Gottes hinein genommen.

² In: „Menschenwürdig sterben“ und andere Texte, (Die Deutschen Bischöfe 47), Bonn 1996, 34f.

- Der Verstorbene lebt als Person – bis zum Tod und (für uns nur im Glauben erahnbar) darüber hinaus. Er steht in tragender Beziehung zu Lebenden und Verstorbenen und erfährt im Tod die Rettung aus seiner Unerlöstheit. Der Verstorbene erhält Anteil an der Auferstehung und Verherrlichung Jesu Christi. Das alles fasst die Formulierung der Präfation in der Liturgie des Requiems zusammen: „Deinen Gläubigen, oh Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen.“ So bezeugen wir, dass Gott kein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebenden ist. Aus diesem Zuspruch heraus möchte ich nun im dritten Teil auf den konkreten Umgang mit Sterbenden, Verstorbenen und Trauernden schauen.

3. Teil: Sym-pathiein

Folgerungen für unseren Umgang mit Sterben, Tod und Trauer im Kontext von Seelsorge

Sterben

- **Die Begleitung Sterbender beginnt nicht erst am Krankenbett.** Ich erinnere an die Zeile aus dem eingangs zitierten Kirchenlied: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen. Wenn wir ernst nehmen, dass jeder Mensch unausweichlich auf sein Lebensende zugeht; wenn es stimmt, dass Krisen, Verlust- und Grenzerfahrungen nicht nur unser ganzes Leben begleiten, sondern uns als „kleine Tode“ je neu zu einer existentiellen Antwort herausfordern und unser Sein prägen - dann müssen Leid, Krankheit, Sterben und Tod wie auch gläubige Hoffnung auf Erlösung und Heil *immer wieder* beim Namen genannt werden. Die Kunst des Sterbens zu lernen bedeutet, zuerst die Kunst des *Lebens* erlernt zu haben. „Katholisch“ heißt nicht nur unsere Kirche. Katholisch – umfassend – sollte auch ihr Blick aufs Leben sein. Kirche will die Menschen leben lehren, damit sie sterben lernen. Das kann dadurch geschehen, dass diese Themen in den Kirchengemeinden quer durch die Generationen aufgenommen werden. So nahm ein Kaplan zwei Firmanden während ihres sogenannten „Gemeindepraktikums“ mit zu einem Notruf ins Altenheim. Vor dem Zimmer der Sterbenden ließ er sie frei entscheiden, ob sie mit hinein gehen oder lieber draußen warten wollten. Sie entschieden sich für das Mitgehen und erlebten beide erstmals einen sterbenden Menschen aus der Nähe, den Ritus der

Krankensalbung, das Aushalten von Sinneseindrücken wie den Anblick der reglos daliegenden Frau, den Geruch, das Schweigen. Für die beiden Jugendlichen wurde dieser Besuch zu einer tiefen, nachdenklich machenden Erfahrung.

- In diesem Zusammenhang ergeht die **Frage an die Kirchengemeinden**, ob sie die Begleitung von kranken und sterbenden Gemeindemitgliedern als ihre ureigene Aufgabe verstehen oder diese Dienste zu stark an die „Profis“ von Caritas, Krankenhaus und Pflegeheim delegieren. Die Deutschen Bischöfe rufen bei aller Wertschätzung der konkreten Hilfe vor Ort immer wieder eindringlich zur Belebung der Diakonia in den Gemeinden auf. 1993 formulierte die Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz das in deutlicher Schärfe so: „Sollte eine Pfarrei die schwerstkranken und sterbenden Menschen in ihr nicht wahrnehmen, müßte sie sich fragen lassen, ob sie überhaupt eine christliche Gemeinde ist.“³ Grundsätzlich müsste jeder Getaufte erfahren können, dass er nicht nur als Glied einer Gemeinde *lebt*, sondern auch als Mitglied einer Gemeinde *stirbt*.

- **Hier wird auch das Wort Sympathie als Überschrift dieses dritten Teils meines Vortrags aktuell.** „Ich finde dich sympathisch“ heißt heute soviel wie „Ich finde dich nett. Wir schwingen auf einer Welle.“ Von der griechischen Wurzel her heißt Sympathie (von sym-pathein) wörtlich Mit-leiden. In der Formulierung „Ich mag dich leiden“ klingt davon bis heute etwas an. Das griechische sympathein meint ein Mitfühlen, das nicht an der Oberfläche bleibt, sondern das Herz berührt. Empathie ist ein uns geläufigeres Wort und betont das Einfühlen in die Situation des Anderen. Sympathie als Mit-Leid wird also ganz wörtlich zu einem Mit-Erleben und An-sich-erfahren des Leidens eines anderen. Wer einen Sterbenden oder dessen Angehörige sym-pathisch begleitet, bleibt nicht distanziert. Hier wird eine Begegnung von Mensch zu Mensch möglich. Ob es sich um Angehörige, Geistliche oder andere Helferinnen und Helfer handelt: Sie alle können diesen Dienst nur leisten, wenn sie selbst begegnungsfähig sind. Als Begleiterin und Begleiter geben Menschen weiter, was sie idealerweise selber von anderen empfangen haben. Auch brauchen sie andere Menschen, mit denen sie sich über die schwere Aufgabe der Sterbebegleitung austauschen können. Sie sind in dieser seelsorgerlichen Aufgabe nicht »Kenner« und »Köner«, sondern Gerufene und Begabte. Als solche können

³ Die Hospizbewegung - Profil eines hilfreichen Weges in katholischem Verständnis, 54.

sie die Kraft entwickeln, Sterbenden nahe zu sein und Liebe und Freundschaft zu schenken, wie und wo es besonders nötig ist.

- Dann wird auch deutlich: **Der Sterbende ist auf dem Lebensweg seinen Begleitern nur ein Stück voraus.** Er führt sie diesen Weg und sie können ihm nur folgen, wenn sie sich in seine Erfahrungen hineinnehmen lassen und sie mit ihm aushalten. Wichtiger als die helfende Rolle wird das partnerschaftliche Tun. Die Erfahrung zeigt, dass Sterbende nach dem Durchleben der verschiedenen Phasen ihrer eigenen Trauerarbeit den Tod oftmals ruhig und gelassen annehmen können. Wenn der Begleiter oder die Begleiterin sich auf diese Situationen einlassen kann, werden häufig die Rollen getauscht. Das heißt: Der Sterbende, der gerade in seiner ausweglosen Situation auf Gottes Nähe vertraut, wird zum Zeugen des Glaubens für den Begleiter und seine Umgebung. Dieses gelebte Zeugnis ist beredter als jede Sprache.

- **Trotz aller Negativ-Schlagzeilen verfügt unser Land über einen hohen Standard im Gesundheitswesen.** Arztpraxen, Krankenhäuser und soziale Einrichtungen für behinderte und alte Menschen sind Orte der Hilfe, der Leidens- und Lebensbewältigung. Zugleich lassen aber Gerätemedizin, Kostendruck und Personalmangel gerade Sterbende und ihre Angehörigen das Krankenhaus oder das Pflegeheim oftmals als Stätte der Hilflosigkeit und Kälte erfahren, als Betrieb, in dem der einzelne Mensch mit seinen besonderen Bedürfnissen keinen Raum mehr hat – schon gar nicht der akut sterbende Mensch. Hier scheint mir eine vertiefte Ausbildung der Ärzte und des Pflegepersonals notwendig, die nicht nur das Helfen lehrt, sondern gerade auch den Umgang mit der Hilflosigkeit, eine Ausbildung nicht nur zum Retten, Versorgen und Erhalten von Leben, sondern auch zu einem guten Gehenlassen, zum Abschiednehmen, zur Sympathie im beschriebenen Sinn.

- Das christliche Menschenbild sagt eindeutig: **Weder der „schnelle Tod“ noch der „schöne Tote“, weder das Verschweigen der wahren Situation dem Kranken gegenüber noch das Ausweichen der Angehörigen, sondern der durchlittene und durchlebte Sterbevorgang, verbunden mit der Hoffnung, dass „Tote nicht sterben“, vermögen der letzten Phase des Lebens und seinem für uns letztlich unfassbaren Ende im Tod den Schrecken der Absurdität zu nehmen.** Menschen, die das Herz anderer Menschen ermutigen möchten, der Wahrheit des *ganzen* Lebens - somit auch des Sterbens und Todes - ins Auge zu schauen und die die

Hände der Menschen bewegen wollen, zu einem guten Sterben hilfreich beizutragen, finden sich u.a. in den Bemühungen der Hospizbewegung zusammen. Hier leuchtet etwas vom Ideal der ganzheitlichen Zuwendung auf. Das Hospiz möchte - wie der Name „hospitium“ sagt - eine Station der Gastfreundschaft sein, wo der Mensch als Ganzer mit seinen Leiden, Wünschen und Bedürfnissen ernstgenommen wird, wo Heilung und Heil wieder zusammen kommen und die einzelnen Dienste dem Kranken zu einem menschenwürdigen Leben oder Sterben verhelfen.

- **Ein wesentlicher Dienst katholischer Sterbebegleitung ist die Spendung der Sakramente.** Sie sind Angebot und Zusage Gottes, dass er den Menschen auch in der dunkelsten Stunde nicht allein lässt. In der *Eucharistie* feiern wir das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Er selbst schenkt sich im gewandelten Brot und Wein. Er, der seinem Leiden und Sterben nicht ausgewichen ist, geht „leibhaftig“ den Weg des heute Sterbenden mit – als Freund und Erlöser, als innere Kraft, als „die Auferstehung und das Leben“. Im *Bußsakrament* reicht Gott dem Sterbenden die offene Hand mit der Zusage, in Liebe und Barmherzigkeit Sünde und Schuld zu vergeben. Wie unendlich erleichternd kann es für den Sterbenden sein, in dieser existentiellen Situation diese – vielleicht jahrelang zurück gewiesene – Hand zu ergreifen! Im Sakrament der Krankensalbung wird die helfende und heilende Nähe Gottes erfahrbar. Die konkrete Berührung des Kranken durch die Hände des Priesters, die Handauflegung, die Zusagen in den Gebeten, das als Segen gezeichnete Kreuz, idealerweise die Erfahrung von gläubiger Gemeinschaft durch das Mitfeiern der Angehörigen, Betreuer oder des Pflegepersonals – all das ist nicht nur konkrete, sondern zutiefst wirkmächtige Lebenshilfe auf dem Sterbeweg. Und es ist zugleich eine äußerst kritische Anfrage an die Priester, ob sie angesichts der immer größer werdenden Pfarreien ein „hörendes Herz“ für die existentielle Not der Kranken und Sterbenden behalten.

- Das bisher Gesagte gilt für die Begleitung aller Sterbenden. **Besondere Aufmerksamkeit und Sensibilität, Geduld und Sym-Pathie brauchen dabei die behinderten Menschen.** Die sprachlichen Fähigkeiten sind oft sehr eingeschränkt. Dazu kommt im Alter eine höhere Anfälligkeit für Demenz, was die Kommunikation weiter erschwert. Je größer die kognitive Behinderung eines Menschen ist, desto schwieriger wird es sein, dieser Person etwas über einen abstrakten Begriff wie den Tod verständlich zu machen. Doch auch hier sollte der letzte Lebensabschnitt weniger durch Erklären als vielmehr durch Beziehung geprägt sein. Entscheidend

wird sein, dem behinderten Menschen in all seiner Verunsicherung die Gewissheit zu geben: Ich bin geborgen – in der Beziehung zu meiner Bezugsperson, in meiner Wohngruppe, in der mir vertrauten Umgang, in der Liebe Gottes. Werden in diesen Prozess auch die Mitbewohner einbezogen, können sie auf ihre Weise Zeichen der Verbundenheit mit dem Sterbenden setzen und werden entsprechend ihren Möglichkeiten auf den Weg des Abschiednehmens und anschließend der Trauer mitgenommen. Zugleich vertieft dieses Anteilnehmen ihre Sicherheit, dass mit ihnen selbst würdevoll umgegangen wird – auch im Sterben.

Tod

Die Würde des Menschen ist unantastbar – auch über den Tod hinaus. Der Mensch *hat* seinen Leib nicht nur. Er *ist* Leib. Der tote Körper verweist ganz auf den, der tot und abwesend ist und uns dennoch im Leichnam eine vorübergehende Form leiblicher Nähe hinterlässt. Unser Sym-pathein, unser Mit-Leiden wandelt sich in Achtung vor dem, der sein Leiden überwunden hat

- **Nach dem Glauben der Kirche ist der Leib durch die Taufe „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 6,19).** Christus selbst hat ihn berührt in den Salbungen der Sakramente: der Taufe, der Firmung, eventuell der Priesterweihe und der Krankensalbung. Dieser Leib wurde genährt durch das „Brot des Lebens“, die Eucharistie. Er wurde geheiligt im Sakrament der Ehe, damit Menschen in der gegenseitigen leibhaften Zuwendung einander zum Zeichen der Nähe und Liebe Gottes werden. Durch seinen Leib hat sich der Verstorbene an der Schönheit der Schöpfung erfreut und konnte so Gott ahnen. Er hat durch den Leib das Wort Gottes aufgenommen und es in die Tat umgesetzt. In Jesus von Nazareth hat das ewige Wort Gottes „Fleisch angenommen“ (Joh 1,14) und so die Würde des Leibes unterstrichen. Der ehrfurchtsvolle Umgang mit dem Leichnam Jesu nach seinem Tod und bei seinem Begräbnis war in der Geschichte der Kirche stets Impuls für einen pietätvollen Umgang mit den Toten. Das Bild seiner Mutter Maria mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß, die Pietá, war und ist für Christen eine Einladung zur Nachahmung dieser Pietät.

- **Dieser ehrfurchtvolle Umgang mit den Verstorbenen ist heute aber alles andere als selbstverständlich.** Immer weniger Menschen sterben daheim im Kreis

der Familie und werden dort auch aufgebahrt. Die Versorgung der Toten wie das Waschen und Einkleiden übernehmen die Fachleute vom Bestattungsinstitut. Noch immer kommt es vor, dass in Krankenhäusern Verstorbene in Lagerräume abgeschoben und nachts heimlich aus Pflegeheimen abgeholt werden. Wer auch nur einen Millimeter an der Normalität vorbei stirbt, wird erst einmal von der Kriminalpolizei untersucht. Fritz Roth, Begründer des „Hauses der menschlichen Begleitung“, formuliert es pointiert so: „In Deutschland werden den Trauernden ihre Toten gestohlen.“⁴

• **Wir erleben ein Überangebot von Tod und Toten in der virtuellen Welt des Fernsehens und Internets und *gleichzeitig* die „womöglich einschneidendste kulturelle Veränderung der Neuzeit“⁵: Die Unsichtbarkeit von Sterben, Tod und Trauer im wirklichen Leben.** Da sich das Wesen des Todes aber nicht durch Fotos vermitteln lässt, verschwindet seine Realität trotz Bilderflut aus unserem Leben. Der wichtigste Beitrag des Christentums für eine zu erneuernde Kultur des Trauerns und des Todes ist also das Wachhalten der Frage nach den konkreten Toten und ihrem Geschick: Christen gedenken der Toten, *weil* sie leben, nicht damit sie leben. Das Christentum kennt als Träger eines fortdauernden kulturellen Gedächtnisses über den Wechsel der Zeiten hinweg die Kirche als Erinnerungsgemeinschaft. Die Lebendigkeit christlicher Gemeinden und deren Gedächtnispraxis in der liturgischen Feier des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi sind ein Bollwerk gegen jede Tendenz, die Toten nur technisch zu „entsorgen“.

• Das ist ein weites Feld. Ein konkretes Beispiel möchte ich kurz erwähnen: **Die Zahl der Sozialbestattungen hat sich in den letzten Jahren verdoppelt und sie wird weiter ansteigen.** Bei dieser amtlich verfügten Bestattung wird von der veranlassenden Behörde meist eine Verbrennung angeordnet mit anschließender Beisetzung der Aschenreste in einem anonymen Grabfeld. Diese Bestattungsart kommt oft einer reinen Entsorgung menschlicher Leichen nahe. Denn die Beisetzung der so verstorbenen Menschen, um die sich niemand kümmern will, wird als eine Pflichtaufgabe der Kommunen gesehen und vielerorts dahingehend interpretiert, dass die Bestattung ohne jegliche Trauerfeier oder Einsegnung vollzogen wird, damit keine Stolgebühren anfallen.

⁴ Sabine Bode / Fritz Roth, *Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod*, Bergisch Gladbach 1998, 37.

⁵ Ebd., 59.

Hier ist der selbstlose Dienst der Kommunen und der Kirchen gefragt, denn auch die Würde *dieser* Menschen ist über den Tod hinaus zu wahren. Es gibt ermutigende Erfahrungen, wo sich Mitarbeiter der Friedhofsverwaltung und Seelsorger, Gemeinden und „Begräbnis-Bruderschaften“ von Obdachlosen für ein würdiges Begräbnis einsetzen. Für unsere Kirchengemeinden gilt es angesichts der zunehmend auseinander klaffenden Schere zwischen Arm und Reich wieder zu entdecken: In unserer Mitte dürfte niemand einsam sterben und allein beerdigt werden. Totenfürsorge ist Teil der Armenfürsorge.

Trauer

Den letzten Abschnitt möchte ich beginnen mit einem Text von *Sascha Wagner*: Über das „Stark-Sein“.⁶

Viele Menschen sind überzeugt davon,
dass Stark- und Tapfer-Sein bedeutet:
an „etwas anderes“ zu denken,
nicht über Trauer zu sprechen

Aber wir wissen,
dass wirklich Stark- und Tapfer-Sein bedeutet:
an das Geschehene zu denken,
über das Gewesene zu sprechen,
bis unsere Trauer beginnt,
erträglich zu werden.

Das ist wirkliche Stärke,
das ist wirklicher Mut.
Und nur so wird
Stark- und Tapfer-Sein
uns zur Heilung tragen.

⁶ In: Barmherzige Brüder Trier e. V., „Ich bin bei Euch alle Tage“. Eine Arbeitshilfe zum Thema „Sterbebegleitung“, Koblenz 2007, 46.

- Als ich im ersten Teil zu ihnen über das Kreuz Jesu sprach, fiel das Wort von den „vollen Lebensmöglichkeiten“. „Volle Lebensmöglichkeiten“ heißt nicht Bewahrung vor Leid, Schmerz und Tod, sondern deren Überwindung. Denn sie gehören ja zum vollen Leben dazu. Diese Einsicht bewegt auch Sascha Wagner in seinem Text. Das christliche Menschenbild sagt eindeutig: **Trau dich zu trauern!**

- **Um den Tod eines lieben Menschen zu begreifen, braucht man den Toten.**⁷

Damit der Abschied gelingt, muss der Schmerz in der Nähe des Verstorbenen und in der Gemeinschaft der Mit-Trauernden gelebt werden können. Das fällt niemandem leicht. Doch können Menschen im allgemeinen sehr viel mehr seelisch verarbeiten, als sie sich selbst je zugetraut hätten. Wer sich öffnet für diese oft angstbesetzten Schritte wird erfahren, dass er in seinem Inneren genau *die* Kraft hat, die er für diesen Moment seines Lebens braucht. Darum kann ich nur dazu ermutigen, Hinterbliebenen die Möglichkeit zu geben bzw. sie darin zu bestärken, ihren Verstorbenen zu berühren, ihn zu waschen und zu kleiden, hand-greiflich Abschied zu nehmen. Das gilt auch – entsprechend ihren Möglichkeiten – für Kinder und behinderte Menschen. Sie begreifen vom Tod stets soviel, wie ihr Alter und ihr Herz zulassen. Sie begreifen soviel, wie sie verkraften können. ... Nichts ist für sie schlimmer als *kein* Abschied!

- **Wird der Verlust eines Menschen in dieser kurzen, aber so wesentlichen Zeitspanne zwischen Tod und Beisetzung nicht wirklich be-griffen, kann es sein, dass der Tote für den Hinterbliebenen dauerhaft zum Vermissten wird.**

Hier sind die Seelsorger und die Betreuer in den sozialen Einrichtungen genauso zur Ermutigung aufgerufen wie die Bestatter. Wenn der Trauernde zum Beispiel sagt: Ich bitte um die Aufbahrung meines Angehörigen, doch seinen Anblick kann ich nicht aushalten, dann ist nicht die Leiche mit Formalin zu konservieren und zu schönen. Dann ist die sym-pathische Antwort: „Keine Angst, ich begleite sie.“

- **Trauerwege sind Wüstenwege und alles andere als leicht.** Wer sich aber weigert, sie zu Ende zu gehen, wird in der Trauer stecken bleiben und womöglich den Rest seines Lebens in einer Wüste verbringen. Denn wird die Trauer nicht wahrgenommen oder betäubt, wird ein Zyklus, ein Kreis meines Lebens nicht abgeschlossen. So bleibe ich behindert für den Aufbruch in den neuen Lebensabschnitt, den der Verlust des Verstorbenen auf jeden Fall bedeutet. Trauer

⁷ Vgl. im Folgenden v.a. Bode / Roth, Der Trauer eine Heimat geben.

ist also ein Reifeprozess. Es geht darum, Abschied zu nehmen vom Bisherigen, Bilanz zu ziehen und das Leben neu zu ordnen. Beschäftigung mit dem Tod ist Beschäftigung mit dem Unvergänglichen, der Seele.

- **Gelungene Trauerarbeit löst den Trauernden vom Sterblichen des Verstorbenen und baut eine neue Seelenbeziehung zu ihm auf, die des materiellen Aspektes gar nicht mehr bedarf.** Der Verstorbene wird für den Trauernden zu einer zusätzlichen Energiequelle im Leben. Mehr über den Tod zu wissen heißt, mehr über das Leben zu erfahren. Wer sich in der Trauer traut, hemmungslos zu weinen, wird irgendwann auch wieder von Herzen lachen können. Womöglich bewusster als vorher.

- **Dieser Mut zur Trauer hat es heute nicht leicht.** Die reale Todeserfahrung verschwindet aus unserem Alltag und immer mehr Menschen haben keine Worte und Riten mehr dafür. Die Bindung des Einzelnen an Familie, Nachbarschaft oder Kirchengemeinde wird seltener. Je technischer und kälter mit den Verstorbenen in Krankenhäusern und Pflegeheimen umgegangen wird; je stärker sich unser Gesellschaftsideal am steten Gelingen des einzelnen Lebenslaufs orientiert – um so weniger Raum lässt dieses Umfeld für „negative“ Gefühle, die den Einzelnen auf sich selbst zurückwerfen, ihn Rückschritte und Umwege gehen lassen.

- **Immer häufiger machen Menschen so die Erfahrung: Trauer gilt als Krankheit, die es möglichst schnell zu überwinden gilt.** Dabei trauert jede und jeder ganz individuell für sich. Die Trauerzeit ist keine Krankheit, sondern eine Zeit des Lernens und Übens. Der Trauernde ist im Übergang zu einer neuen Identität, auf dem Weg von den alten Bezügen zur ungewissen Zukunft. Sicherlich kennt die Zeit der Trauer Lähmung und Verzweiflung. Aus ihr erwachsen aber auch Kreativität und nicht zuletzt Befreiung von Belastungen der Vergangenheit. Diese Chancen in der Trauer wieder neu zu betonen – das ist sicherlich eine Aufgabe der Seelsorger und aller, die mit Sterbenden und ihren Angehörigen Kontakt haben. So bleibt das beschriebene sym-pathiein als Mit-Leiden nicht nur die Grundhaltung der Helfer, sondern ermutigt zugleich jene, denen geholfen wird, sich ihrem Leid zu stellen.

- **Wie weit die Anonymisierung der Trauer und die Leere der Erinnerungskultur bereits gediehen sind, zeigt sich in der Bestattungskultur.** Mehr als jeder zehnte Mitmensch, der in unserer deutschen Gesellschaft verstirbt, wird inzwischen anonym

beerdigt.⁸ Sabine Bode formuliert es scharfsinnig so: „Die anonyme Bestattung ist das zeitgemäße Nicht-Ritual einer Kultur, die sich mit den unangenehmen Fragen der Endlichkeit des Lebens nicht belasten will.“⁹ Zugleich trägt sie dazu bei, den Tod noch unsichtbarer zu machen. Die Trauerarbeit und das Totengedenken der Angehörigen, aber auch der Gesellschaft an einem bestimmten Ort wird verhindert: Trauer wird ortlos. Darüber hinaus geht es aber um Wesentlicheres: Der Umgang mit den Toten wird zur Beseitigung und zur Entsorgung der Leichen. Was vom Menschen bleibt, ist eine anonyme Grabstätte, an die sich keine Geschichte knüpft. Das Leben der Vorfahren bleibt für die kommenden Generationen namenlos. Die Generationenkette reißt ab, eine zunehmende Geschichtslosigkeit greift um sich. Es gehört zur Aufgabe der Kultur eines Volkes, sichtbare Zeichen des Gedenkens zu schaffen und zu pflegen – für Lebende und Tote!

• **Selbstverständlich trauern auch behinderte Menschen. Die Einrichtungen, in denen sie leben, bieten ihnen Chancen dafür.** Durch Rituale der Erinnerung an den Toten fühlen sie, dass Menschen füreinander Bedeutung haben. Sie nehmen den Lebenden ein Stück ihrer Angst vor dem Tod. Fotos der Verstorbenen können an einem bestimmten Ort aufgehängt und Kerzen aufgestellt werden. Regelmäßige Besuche des Grabes können für die Bewohner organisiert oder Gedenktage eingerichtet werden. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Ein Beispiel dafür beschreibt Ute Kalender so:

"Auch jetzt, vier Jahre nach Herrn G.'s Tod, wird noch oft über ihn gesprochen. Ein großes Foto von ihm hängt im Flur und verschiedene Dinge seines Nachlasses werden in Ehren gehalten. So wird z.B. seine große Fußballfahne zu jedem Spiel mitgenommen, weil dieses nach Ansicht der Bewohner/-innen auf jeden Fall in seinem Sinne wäre."¹⁰

• **Alle genannten Aspekte bedeuten für die Seelsorge: Mehr als in früheren Zeiten, wo *Jenseitsfürsorge* für die Toten zentral im Mittelpunkt stand, geht es heute auch um *Daseinsfürsorge* für die Hinterbliebenen.** Sie befinden sich in einem umfassenden Zustand der Trauer, sind oft orientierungs- und hilflos, einsam,

⁸ Vgl. Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht (Die Deutschen Bischöfe 81), Bonn 2005, 24-28. Anteil der anonymen Bestattungen in Deutschland laut Aeternitas / EMNID-Studie April 2004: 1991 5,6 %, 2004 9,1 % – mit steigender Tendenz (25).

⁹ Bode / Roth, Der Trauer eine Heimat geben, 79.

¹⁰ Zitiert nach: Ute Kalender, Sterbebegleitung von Menschen mit Behinderung in Einrichtungen. Eine Handreichung des Institutes Mensch, Ethik und Wissenschaft (Hg.), Berlin 2006.

verzweifelt, zumindest aber verunsichert und hilfsbedürftig. Sie verfügen kaum noch über verbindliche Traditionen und Hilfen zur Trauerarbeit. Dieser Individualisierung unserer Gesellschaft ist mit Personalisierung zu begegnen. Der *persönliche*, aus christlichem Geist gestaltete Beistand von Seelsorgern und Gemeindemitgliedern wird als existentielle Zuwendung erfahren oder – wenn er ausbleibt – vermisst. Eine oberflächliche Begegnung und mangelndes Eingehen auf die konkrete Situation kann die Krise des Trauernden noch verschärfen. Weil solches durchaus schon oft erlebt wurde, wenden sich viele Hinterbliebene nicht mehr an die Kirche und ihre Repräsentanten. Dabei müsste gerade die Kirche mit ihrem Eintreten für die Würde der Toten, mit ihrer reichen Erinnerungskultur und ihrer ermutigenden Frohen Botschaft die erste Adresse von Trauernden sein. Hier sind letztlich alle Christen aufgerufen, gelebte Diakonie und gefeierte Liturgie glaubwürdig miteinander zu verbinden und mit Leben zu füllen.

Schlusswort

Ich möchte mein Referat nicht beenden, ohne Ihnen allen herzlich zu danken für Ihren Einsatz und ihr gelebtes Glaubenszeugnis. In der Seelsorge und in den Einrichtungen für unsere behinderten Mitmenschen helfen Sie Menschen in zum Teil äußerst schwierigen Lebenssituationen. Das kostet Zeit, Kraft und Nerven. Ich wünsche Ihnen in diesem Geben immer wieder auch die Erfahrung des Beschenktwerdens: durch die Sterbenden und Trauernden, durch ihre Kollegen und Kolleginnen sowie durch IHN, der uns als um Leid, Tod und Auferstehung Wissender nahe ist: Jesus Christus.

Das letzte Wort möge Marie-Luise Wölfing haben. Ihr Text ist das Wort der Trauernden wie auch der Sterbenden an uns alle.

Segen der Trauernden

Gesegnet seien alle, die mir jetzt nicht ausweichen.

Dankbar bin ich für jeden, der mir einmal zulächelt und mir seine Hand reicht, wenn ich mich verlassen fühle.

Gesegnet seien die, die mich immer noch besuchen, obwohl sie Angst haben, etwas Falsches zu sagen.

Gesegnet seien alle, die mir erlauben, von dem Verstorbenen [von meinem Leben] zu sprechen. Ich möchte meine Erinnerungen nicht totschweigen. Ich suche Menschen, denen ich mitteilen kann, was mich bewegt.

Gesegnet seien alle, die mir zuhören, auch wenn das, was ich zu sagen habe, sehr schwer zu ertragen ist.

Gesegnet seien alle, die mich nicht ändern wollen, sondern geduldig so annehmen, wie ich jetzt bin.

Gesegnet seien alle, die mich trösten und mir zusichern, dass Gott mich nicht verlassen hat.

Oh Herr, birg Du uns alle in Deiner Hand; nimm Du Dich unserer an.

Bei Dir bleiben wir – ganz gleich, ob wir noch leben oder gestorben sind.¹¹

Verwendete Literatur

Offizielle Verlautbarungen:

- Das Profil sozialer Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft im Kontext von Kooperationen und Fusionen. Eine Handreichung des Verbandes der Diözesen Deutschlands und der Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 209), Bonn 2007.
- Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Sonderausgabe, Trier 2000.
- „Menschenwürdig sterben“ und andere Texte, (Die Deutschen Bischöfe 47), Bonn 1996.
- Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe. Eine Textsammlung kirchlicher Erklärungen (Gemeinsame Texte 17), hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 2003.
- Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht (Die Deutschen Bischöfe 81), Bonn 2005.

¹¹ Marie-Luise Wölfing, in: Barmherzige Brüder, a.a.O., 42.

- UnBehindert. Leben und Glauben teilen. Wort der deutschen Bischöfe zur Situation der Menschen mit Behinderungen (Die deutschen Bischöfe 70), Bonn 2003.
- Zur Seelsorge an Behinderten (Die Deutschen Bischöfe 10), Bonn 1976.

Artikel:

- C. Behrens, Selbstbestimmung im letzten Lebensabschnitt. Palliative-Care als sinn-volle Begleitung bei alten Menschen mit geistiger Behinderung, (<http://www.palliativkurse.com/service-download/aktuelle-texte-Vortraege/Selbstbestimmung.pdf>, 13.2.2011)
- Stefan Felder, Lebenserwartung, medizinischer Fortschritt und Gesundheitsausgaben: Die Empirie, Bonn, 28.9.2005 (<http://www.socialpolitik.org/docs/oldtag/2005/Felder%20Vortrag.pdf>, 13.2.2011).
- Bernhard Grom, Zur Spiritualität des Alterns, in: GuL 82 (2009), 454–466.
- Gerd Haeffner, Jenseits des Lebens – Diesseits des Todes, in: GuL 83 (2010), 401-408.
- Giovanni Maio, Abschaffung des Schicksals? Zum impliziten Versprechen einer Medizin ohne Maß, in: Stimmen der Zeit 12/2010, 807-816
- Gregor Predel, Auferstehung im Tod – Prozess im „Warten“. Gottesschau zwischen Omega und Alpha, in: GuL 79 (2006), 182-193.
- Joachim Reger, „Dein Wille geschehe“ (Mt 8,10) – Selbstüberschreitung als sinnstiftende Grundhaltung, in: GuL 79 (2006), 346-359.

Arbeitshilfen und Konzeptionen von Pflegeeinrichtungen:

- Barmherzige Brüder Trier e. V., „Ich bin bei Euch alle Tage“. Eine Arbeitshilfe zum Thema „Sterbebegleitung“, Koblenz 2007.
- Bischöfliche Stiftung Haus Hall, Loslassen in Liebe. Sterbebegleitung als Lebenshilfe, 1999.

- Dr. Ulrich-Lange-GmbH (Hg.), Begleiten beim Sterben, bei Tod und Trauer. Konzeptionelle Überlegungen - Aufgaben und Zuständigkeiten - Erfahrungen und Ideen, Krefeld 2004.
- Ute Kalender, Sterbebegleitung von Menschen mit Behinderung in Einrichtungen. Eine Handreichung des Institutes Mensch, Ethik und Wissenschaft (Hg.), Berlin 2006.

Sabine Bode/Fritz Roth, Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod, Bergisch Gladbach 1998.